

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1912

131 (8.6.1912) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 41

Mädchenhandel.

Einer der schlimmsten Auswüchse des Kapitalismus ist der Mädchenhandel. Mit welcher Ausbundigkeit von Gewissenlosigkeit der Kapitalismus verfahren kann, um aus den ihm verfallenen Menschennmaterial Geld herauszuschlagen, zeigen die Trübsal der diesem Gewerbe Huldgebenden. Die Mädchenhändler werden ihr Opfer unter falscher Flagge an. Als Kellnerinnen, Tänzerinnen, Sängerinnen, Mitglieder von Damenkapellen, als Handelsangestellte und Gouvernantinnen werden sie verpflichtet. Sehr oft geht ein Mädchenhändler mit den Mädchen eine Scheinehe ein. Sind die Mädchen einmal durch irgend eines dieser Scheinmänner verpflichtet, so werden sie in ein Land, dessen Sprache und Gebräuche sie nicht kennen, verschleppt und dort irgend einem Vorbereitenden überlassen. Ganz dessen Brutalität und Gemeinheit überantwortet stehen sie völlig hilflos und ratlos in der Welt. Ein Entweichen aus den Höhlen des Schmutzes und Laster gibt es selten. Mittellos, geraten sie bald in Schulden, wodurch sie den letzten Halt verlieren. Ein Stück Eigentum nach dem anderen wandert in irgend eine Hand, die sie ausbeutet bis sie dann als ausgepreßt im Elend endet. Von Stufe zu Stufe läßt sich das Sinken eines solchen Geschöpfes beobachten. So lange noch jugendliche Elastizität in dem Körper vorhanden ist, sind sie gezwungen in reich und luxuriös ausgeschatteten Freudenhäusern zu „arbeiten“, während sie es, wenn der Körper einmal hinfällig geworden ist, in irgend einem Hofenbordell tun müssen.

Sobald über das Schicksal dieser armen Geschöpfe, das sie den Dämonen am weiblichen Geschlecht zu verdanken haben. Man geht diesen gemeinen Verlehen wohl auf den Leib. Aber sie sind fast kaum zu fassen. Dem Berliner Polizeipräsidium sind zwar gegen 1500 Mädchenhändler mit Namen bekannt, und doch ist es schwer, einen einer strafbaren Handlung zu zeihen. Früher hat man den Auswandererparagraphen auf sie angewendet. Aber sie haben ihn bald zu umgehen verstanden, indem sie zu brüht „arbeiten“. Ihre „Arbeitsleistung“ bestand darin, daß einer das als Opfer ausersichene Mädchen dann, ein zweiter nahm es auf dem Schiff unter seine Fittiche und ein Dritter besorgte die Ablieferung an ein Bordell im Ausland. Von den 1500 der Berliner Polizei bekannten Mädchenhändler sind nur 300 vor Gericht gestanden und von diesen 300 war es nur möglich, 90 zu strafen. Auf den Polizeiwegen gelang es nur 30 von den unzähligen Opfern zu retten, ein Beweis, mit welchem Raffinement die Mädchenhändler zu arbeiten verstehen. Da das Geschäft ihnen schweres Geld einbringt, haben sie kein Mittel außeracht gelassen, um nicht in die Hände der Polizei zu fallen. Die Kreise, die sich den Kampf gegen den Mädchenhandel zum Ziel gesetzt haben, haben auch bald ein, daß die Polizei hier machtlos dastehet und schloffen sich zu nationalen Verbänden (Komitees zur Bekämpfung des Mädchenhandels) zusammen. Diese Komitees sind wieder international verbunden. Wer vor einem Engagement im Auslande Auskunft über die engagierten Personen in Bezug auf ihre Vertrauenswürdigkeit haben will, bekommt sie aufs genaueste. Eine Aufgabe, die sich die Komitees hauptsächlich gestellt haben, ist die Schaffung von Gesetzen gegen den Mädchenhandel anzuregen. Zu dem Gesetz vom 13. Februar 1902 haben die Komitees den Entwurf gemacht. Dieses Gesetz bietet bedeutend mehr Handhaben gegen gefahrene Verbrecher. Sie werden nach ihm sogar bestraft, wenn die Mädchen mit dem Handel einverstanden sind.

Man unterscheidet Ein- und Ausfuhrländer; zu jenen gehört Rußland und Südamerika, zu letzteren Galizien, Rumänien, Ungarn usw. Deutschland ist für den internationalen Handel Durchfuhrgebiet. Daß immer noch viele Länder sich dem Komitee noch nicht angeschlossen haben, erschwert natürlich den Kampf gegen den Mädchenhandel. Eine Frage, die noch der internationalen Regelung bedarf, ist die der Minderjährigkeit. Da diese Frage in jedem Lande anders geregelt ist, so finden die Mädchenhändler überall Hintertüren zum Entschlüpfen.

Es ist dem Komitee also die Aufgabe gestellt, den Anschluß noch nicht zum Komitee gehöriger Länder anzuregen und eine Gleichheit in der Auffassung des Begriffes Minderjährigkeit herbeizuführen. Es soll schon auf der nächsten Tagung des Komitees, die in Brüssel statt haben wird, an eine Lösung der beiden Fragen herangetreten werden.

Die schwierigste Frage aber ist die, die Geldmittel aufzubringen, um den Kampf gegen die verbrecherischen Händler durchzuführen und ihnen die Opfer, die in ihre Klauen geraten sind, oder schon in der Fremde schwachen, wieder zu entreißen. Auch gegen den Mädchenhandel innerhalb der deutschen Grenzpfähle — das ein solcher besteht, ist nicht hinwegzutreiben —

front zu machen, wird in den Zielbereich der Komiteeaufgaben gehören müssen; doch ist dieses Anstücken noch viel schwieriger als das gegen die Internationale. Denn der Handel innerhalb Deutschlands geht ganz im Rahmen des Gesetzes vor sich. Namentlich mühten gegen die von der Polizei geduldeten, von ihr sogar manderorts sanktionierten Bordelle aufs schärfste vorgegangen werden, sind sie doch die Stätten, wo die Opfer des Mädchenhandels aufs äußerste ausgenutzt werden, wie aus dem Fall Schapiro-Mainz hervorgeht. Bei uns in Baden sollte es Mädchen sogar möglich sein, mit der Genehmigung des Vaters oder des Vormundes in ein Bordell zu gehen. Wenn das sich bewahrheiten sollte, so ist das ein Schandmal unseres engeren Heimatlandes, das in kürzester Frist ausgelittet werden müßte. Freilich, wenn tatsächlich „gutprosperierende“ Bordelle von den Behörden als „polizeitechnisch“ nicht existierend angesehen werden, wie es in Hamburg schon der Fall war, dann ist dem Verbrechen des Mädchenhandels noch lange nicht gesteuert. Die kapitalistisch gar sehr interessierten bürgerlichen Parteien führen den Kampf überhaupt sehr lag.

Das einzige Bollwerk gegen diesen Auswuchs des Kapitalismus ist die Sozialdemokratie, der es allein ernst ist mit der Beseitigung dieser Zustände.

Kleine Nachrichten.

Weibliche Pastoren in der Schweiz. Der schweizerische Kanton Graubünden darf den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, den Frauen den Weg zur Kanzel und zur Seelsorge geöffnert zu haben. Hat doch die Kantonalynode, die kürzlich in Chur tagte, den Beschluß gefaßt, Frauen als Geistliche zuzulassen und allen Gemeinden des Kantons die Wahl von weiblichen Geistlichen, die sich über die erforderlichen akademischen Grade und die moralischen Qualitäten ausweisen, freizugeben. Der Beschluß, will dem Bedürfnis der kleineren und ärmeren Gemeinden entgegenkommen, die ihren Geistlichen nur knapp bemessene Gehälter bewilligen können, und die deshalb der geistlichen Fürsorge entbehren müssen. Man hofft, daß alleinstehende Frauen, die nicht so sehr auf die Besoldung wie auf die innere Befriedigung sehen, angesichts dieses Notstandes im Interesse der Kirche sich zur Uebernahme der Seelsorge in den armen Gemeinden bereit finden werden. Es lagen auch der Synode bereits mehrere Bewerbungsgesuche junger Damen vor, die indessen mit Rücksicht auf die mangelnde wissenschaftliche Befähigung der Bewerberinnen nicht berücksichtigt werden konnten. Die aussichtsreichste Kandidatin ist die englisch-deutsche Theologin Rev. Gertrud v. Rehold, die in Edinburgh, Oxford und an deutschen Universitäten ihre Studien gemacht hat. Die Dame hat, ehe sie sich für eine Pfarrstelle in der Schweiz meldete, eine solche an der Unitarischen Kirche in Birmingham angenommen, die sie heute aber schwerlich aufzugeben gewillt sein dürfte. Ihre Meldung, die zunächst als ein unerhörtes und beispiellos kühner Vorgang betrachtet wurde, gab aber der Synode den Anlaß, der Frage der Anstellung weiblicher Geistlicher in der Schweiz näher zu treten. Die protestantischen Kantone der Schweiz bringen angesichts des empfindlichen Mangels an Theologen dem von Graubünden unternommenen Experiment das lebhafteste Interesse entgegen, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß das vom Kanton Graubünden gegebene Beispiel für die gesamte Schweizerische Eidgenossenschaft von bahnbrechender Bedeutung sein wird, falls der weibliche Pastor dort den Befähigungsnachweis zu erbringen vermag.

Geburtenabnahme infolge der andauernden Teuerung. Echte Krokodilstränen vergießt der Zentrumschef Pestalozza über die sich nun allzu merkbar machenden Folgen der Teuerung, bedenkt aber dabei nicht, daß das Zentrum im Verein mit den Blaublüttern die gesamte Lebensmittelpreuerung durch seine Finanzreformpolitik herbeigeführt hat. In einer Sitzung der bayr. Abgeordnetenkammer, deren Mitglied der Herr Graf ist, macht er darauf aufmerksam, daß der Geburtenrückgang ein bedenklich starker und in seinem Wachsen begriffen sei. Als Beispiel führt er München an, das in den Jahren 1908—1910 im Durchschnitt eine Geburtenziffer von 17 700, dagegen im Jahre 1911 nur noch eine solche von 13 000 aufwies. Dieses rapide Herabsinken der Geburtenziffer ist so auffällig, daß selbst das Zentrum nimmer an ein Begegnungstieren der Geburtenabnahme als Resultat der Teuerung denken kann. Der Herr Zentrumsabgeordnete kannte es sich freilich nicht verkneifen, um die unbehagliche Stimmung, in die ihn die Tatsache des aus der Teuerung resultierenden Geburtenrückganges versetzte, zu bemängeln, indem er ausführte:

„Die Teuerung bringt es also wenigstens in den Großstädten allmählich mit sich, daß wir bei uns, die wir mit einer gewissen Verachtung auf das Dreifüßlerthier herabsehen, selbst ein Schlimmeres betreiben, das „K e i n t i n d e r s t e m“ genannt werden muß und einen gefährlichen Rückgang der Bevölkerungsziffer bedeutet.“

Inhalt der Nr. 41:

Mein Aquarium. — Das Jubiläum des Esperanto. — Aus allen Gebieten. — Allerlei. — Für unsere Frauen.

„Eine wirklich revolutionäre Bewegung, eine solche, die auf einem wahrhaft neuen Gedankenprinzipie steht, ist, wie sich der tiefere Denker zu seinem Troste aus der Geschichte zu beweisen vermag, noch niemals untergegangen, mindestens nicht auf die Dauer.“ Ferdinand Lassalle.

„Terjenige, der mich aushungert, hat nicht das Recht, selbst in Frieden zu verbleiben.“ Montesquieu.

„Mein, der Sohn des Glenden und Armen ist nicht da, bloß um ein Rad zu treiben, dessen Gang einen stolzen Bürger emporhebt!“ Petalozza.

Mein Aquarium.

Von Dr. Heinrich Wiesenthal.

Auf meinem Arbeitstisch mitten zwischen Büchern, Briefen, Manuskripten und anderer papierner Zerlichkeit habe ich zwei große viereckige Glasfäßen stehen, in deren Wasser ein lustiges Treiben und Zagen von buntfarbigem, kleinen Fischen herrscht. So oft ich von der Arbeit aufblide, erregt sich das Auge an dem lebhaften Bild, das sich zwischen den üppig grünenden Pflanzen im Wasser abspielt und das stückchen Natur, das ich mir mitten in meine Arbeit hinein gerettet habe, macht die geringen Mühen und das wenige Geld, das Anschaffung und Unterhaltung kosten, reichlich bezahlt. In wem der Sinn für Natur, die Liebe zu Pflanzen und Tieren noch nicht ganz erstorben ist, wen aber Großstadtleben und Beruf nur selten einmal, vielleicht Feiertags, hinauslassen in den Wald oder zum Wasser, der soll sich ein Aquarium anschaffen, das ihm reichlichen Ersatz für die Freuden bietet, die er entbehren muß. Keine umständliche, teure und zerbrechliche Einrichtung, ein einfacher rechteckiger Glasfaß, wie ihn für 1—2 Mk. die meisten Glasgeschäfte liefern; je einfacher man sich alles einrichtet, desto besser wird es gelingen, desto mehr Freude wird man daran haben. Die Goldfischglocke, wie sie unsere Eltern nicht ganz erstorben ist, zur Beobachtung oder zum Wohlbehinden der Tiere in der guten Stube aufzustellen, ist nicht zu empfehlen, die Fische können sich, schon wegen der geringen Wasseroberfläche, der ungenügenden oder gänzlich fehlenden Bepflanzung nicht wohl in ihr fühlen und wohl fühlen sollen sie sich, die Gefangenschaft muß ihnen vergessen gemacht werden, wenn wir aus der Beobachtung Freude und Belehrung ziehen wollen. Auch zu ähnlichen Einrichtungen aus Weißblechgläsern, Schusterkugeln usw. rate ich nicht. Einfache Elementen- oder Akkumulatorengläser sind am besten, man kann sie leicht einrichten, reinigen, transportieren, sie lassen den gesamten Aquarieninhalt gut übersehen und bieten den Fischen reichlich Luft zum Atmen. Freilich muß man vorsichtig sein mit diesen Gläsern und besonders beim Reinigen verlangen sie aufmerksame Behandlung; ich stelle sie dann gewöhnlich auf untergelegte Lächer, um vor allem zu vermeiden, daß sie von einem scharfen Sandkorn geritzt werden und springen. Man kann ja gesprungene Gläser durch Verkleben von außen und innen reparieren, es ist aber eine umständliche und langwierige Arbeit, die nicht immer Garantie der Haltbarkeit bietet.

Nun kommt die wichtige Frage der Luftversorgung; frische, sauerstoffreiche Luft ist für die Fische nicht weniger notwendig als für die Menschen. Beide, Menschen und Tiere, atmen Kohlenäure, eine Verbindung von zwei Atomen Sauerstoff und einem Kohlenstoff aus; es würde nun den Tieren im Wasser bald an frischer Luft fehlen, wenn ihnen solche nicht fortwährend zugeführt würde,

und zwar ist es Aufgabe der Pflanzen, diese Zufuhr zu regeln. Entweder wir wählen frei im Wasser schwimmende Pflanzen, die überhaupt keine Wurzeln haben resp. deren Wurzeln nicht im Boden festhaften oder wir stecken untergetauchte Wasserpflanzen zwei Finger tief in die Sandschicht des Bodens ein. Ich habe diese letztere Sorte in meinen Aquarien und die Fische fühlen sich sehr wohl dabei. Die Pflanzen sorgen also fortgesetzt für frische Luft, indem sie die ausgeatmete Kohlenäure zerlegen, den Kohlenstoff zum Aufbau ihres eigenen Körpers verwerten und den Sauerstoff wieder frei machen, damit er von den Fischen eingeatmet werden kann. Wir sehen also einen geschlossenen Kreislauf. Scheiden die Pflanzen nicht Sauerstoff genug aus, etwa wenn es an Sonnenlicht fehlt, so kommen die Fische an die Wasseroberfläche und schnappen nach Luft; man muß dann für mehr Bepflanzung sorgen, darf aber auch hier des Guten nicht zu viel tun. Den Boden des Aquariums erwähnte ich schon. Ich nehme Flußsand, den ich nochmals tüchtig auswäsche, fülle ihn etwa drei Finger hoch in den Glasfaß, lege die Pflanzen ein, lege dann ein Blatt reines Papier auf die Sandschicht und gieße langsam das Wasser, das etwa einen Tag gestanden hat, auf das Papier; ein Aufwirbeln des Sandes oder ein Umwerfen der Pflanzen durch den Wasserstrahl wird somit vermieden.

Früher nahm man nur einheimische Pflanzen, die man sich gelegentlich eines Ausfluges selbst suchte. Kommt aber der Winter, so gehen die meisten unserer Sumpfpflanzen und Wasserpflanzen ein und da es ohnehin nicht immer leicht ist, manche Fischarten zu überwintern, so würde es noch erschwert, wenn nicht genug Sauerstoff vorhanden wäre. Man nimmt also lieber ausländische Pflanzen, die das ganze Jahr hindurch grünen und den Fischen Lebensluft spenden. Bei der Auswahl von Pflanzen und auch von Fischen habe ich mich anfangs auf den Rat von Händlern verlassen, die zumeist gute Erfahrungen besitzen; hat man sein Aquarium erst ein Jahr, so weiß man selbst, was nötig ist resp. man geht seinem eigenen Geschmack nach. Ich nehme mit Vorliebe zum Einpflanzen die mit langen, schmalen Blättern versehenen Sumpfschraube, die Wasserpest oder die hübsch aussehende Saarnize. Zu berücksichtigen ist bei der Wahl der Pflanzen, daß sie nicht nur Spender der Lebensluft sind, daß sie den Fischen auch Schlupfwinkel zum Laichen und Verstecke gegen zu starke Sonnenstrahlen bieten müssen. Felsen oder Grotten gehören nicht ins Aquarium, so hübsch sie den Anfängern auch erscheinen mögen, sie scheiden zumeist Kalk aus, verunreinigen das Wasser, stören also die lebenden Bewohner.

Nun zur Hauptsache, den Fischen. Daß man Raubfische (Aale, Welse, Stichling usw.) nicht mit Friedfischen (Gold- oder Silberfische u. a.), daß man sehr große Exemplare nicht mit ganz kleinen zusammenbringt, versteht sich von selbst. Auch bei den Fischen empfiehlt es sich für den Anfänger, mit den Ausländern zu beginnen, da sie einfachere Lebensbedingungen haben und besser aussehender. Ein gerade von Anfängern bevorzugter Fisch ist der Marfropode (Großflosser oder Paradiesfisch), dessen buntschillerndes Flossenwerk in der Erregung, mit der Jahreszeit und Wasserwärme seine Farben wechselt. Besonders zur Laichzeit sind beide, Männchen und Weibchen, interessante Beobachtungsobjekte; hat im Frühjahr das Männchen sein schillerndes Hochzeitskleid angelegt und beginnt mit dem Liebes- und Werbespielen sein ganzes, vorher trübes Weibchen lebhaft und ausgelassen zu werden, so sehen wir das Weibchen von Tag zu Tag an Umfang zunehmen, bis das Männchen ein aus Luftblasen bestehendes Schaumnest baut, das auf der Wasseroberfläche schwimmt; dann folgt direkt unter dem Neste der eigentliche Laichakt und die befruchteten Eier steigen unter die Nestblase. Die bedächtige Sorge des Männchens für die Weiterentwicklung des Laiches, seine Mühen mit den winzigen, dem Ei ent-

